

steht in der großen Zahl von Einzelstudien zur „Geschichte des christlichen Lebens“. Während es noch keine umfassende moderne Geschichte des Bistums Breslau gibt, spiegelt dieser facettenreiche Band derzeit wohl am besten das Phänomen Christentum in Schlesien. Es wäre sehr zu wünschen, dass die so hoffnungsvoll begonnene Reihe fortgesetzt werden könnte, etwa durch einen Band über Böhmen.

Erwin Gatz

GÖTZ-RÜDIGER TEWES, Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation (= Bibliothek des DHI in Rom 95) Tübingen 2001, X u. 470 Seiten, ISBN 3-484-82095-0.

Die zahlreichen nach der Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs für die wissenschaftliche Forschung (1880) in Rom entstandenen historischen Institute sollten die Schätze des für das europäische Mittelalter bedeutenden Archivs vor allem unter nationalgeschichtlichem Aspekt erheben und damit der nationalstaatlichen Geschichtsschreibung zu Gute kommen. Die Fragwürdigkeit dieser auf erst später umschriebene Regionen begrenzten Sicht ist offenkundig. Die hier angezeigte Untersuchung sprengt dagegen die nationalstaatliche Selbstbegrenzung und nimmt die ganze Breite der lateinischen Kirche in den Blick. Basis der Untersuchung sind die im 18. Jahrhundert angelegten Indici, die erste Erschließung der Lateranregister, ferner die Brevenregister. Angesichts der Datenfülle beschränkte der Verfasser seine Untersuchung auf die Pontifikate Calixt III. (1455–58), Innozenz VIII. (1484–92) und Leo X. (1513–21) mit immerhin 70 000 Einträgen. Dies ist eine überzeugende Begrenzung, die dennoch die Entwicklung deutlich erkennen lässt. Inhaltlich ging es dabei im wesentlichen um die Verleihung von Benefizien bzw. um die betreffenden Exspektanzen. Der Verfasser weist nach, dass Frankreich, und nicht das Reich bei diesem Zusammenspiel seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der wichtigste Partner der Kurie war. Frankreich wurde also der große Zahlmeister der Kurie bei der Verleihung von Benefizien an die fürstliche und königliche Klientel. Der aufsteigende Nationalstaat Frankreich steigerte damit zugleich den Ausbau seiner Staatlichkeit.

Erwin Gatz

MICHAEL GROBLEWSKI: Thron und Altar. Der Wiederaufbau der Basilika St. Paul vor den Mauern (1823-1854) (= Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte 4) – Freiburg u. a.: Herder 2001. XVI und 619 Seiten. ISBN 3-451-26895-7.

Die 1988 in Darmstadt vorgelegte Habilitationsschrift behandelt den Wiederaufbau der römischen Basilika St. Paul vor den Mauern (1823-1854), die 1823 durch einen Brand schwer beschädigt worden war, nachdem sie bis dahin „als der einzige frühchristliche Sakralbau ... seine ursprüngliche Gestalt seit seiner konstantinischen Gründung im wesentlichen bewahrt hatte“ (S. 4). Dem Verfasser geht es

aber um mehr als um die Beschreibung der Wiederherstellung bzw. Neugestaltung, nämlich um deren geistesgeschichtliche Einordnung, die er im Haupttitel seines Buches „Thron und Altar“ anzudeuten sucht.

Im Gegensatz zu Neu-St. Peter, dessen Vorgängerbau im 16./17. Jh. abgerissen und St. Johann im Lateran, das im 17./18. Jh. barock umgestaltet wurde, fiel der Wiederaufbau von St. Paul in eine Zeit, „in der man den historischen Wert der überlieferten Form nicht nur in die künstlerische Beurteilung miteinbezog, sondern ihm sogar den Vorzug gab“ (S. 1). Der Wiederaufbau wurde jedoch nicht nur von denkmalpflegerischen Überlegungen geleitet, sondern auch von der kirchenpolitischen Entwicklung beeinflusst. So fiel die Fertigstellung schließlich mit dem beginnenden Untergang des Kirchenstaates zusammen.

Die zunächst schleppend geführte Diskussion über den Wiederaufbau schwankte zwischen Restauration und Neubau, wobei aus finanziellen Gründen die Einbeziehung der noch vorhandenen Bausubstanz erörtert wurde. Vor allem Mitglieder der päpstlichen Akademien stellten St. Paul als Ort der bildlichen Darstellung der Papstreihe und damit als dynastisches Monument des Papsttums in den Vordergrund. Danach kam nur eine Repristinatio und keine Neugestaltung in Frage. Die hohen Baukosten sollten durch Spenden aus dem In- und Ausland aufgebracht werden. Papst Leo XII. entschied sich schließlich 1825, „auf die Meinung der Gelehrten zu hören und keinerlei Veränderungen gegenüber dem Originalzustand zuzulassen, es sei denn, man wolle störende Einbauten späterer Zeit wieder entfernen.“ (S. 93).

Leitender Architekt wurde Pasquale Belli, der sich nicht selbst zur Geltung bringen suchte, sondern sich den Vorgaben fügte. Er wurde zum eigentlichen Gestalter von Neu-St. Paul. Als die Baukommission 1827 entschied, die neuen Säulen aus Sempion-Granit anfertigen und die schwer beschädigte Wand des Triumphbogens abbrechen zu lassen, begann sie jedoch grundlegende Veränderungen. Dazu gehörten die Einrichtung einer Arkatur im Langhaus und die Anhebung des Fußbodens. Die erste Maßnahme hatte die Verkleinerung der ehemals sehr großen Bildfläche und zugleich eine höhere Stabilität zur Folge, die zweite Maßnahme sollte dagegen Schutz vor den jährlichen Tiberüberschwemmungen bieten.

1833 vollzog sich nach dem Tod Bellis ein weiterer Kurswechsel, als Luigi Polletti die Bauleitung übernahm und den Idealtyp der frühchristlichen fünfschiffigen Patriarchalbasilika zur Geltung bringen wollte. Dieser Rückgriff auf die Frühzeit des Christentums wirkte weit über Rom hinaus stilbildend, so etwa bei St. Bonifaz in München. Im Falle von St. Paul ging es dabei „um die Wiedererlangung der konstantinischen, d.h. eben nicht nur der frühchristlichen, sondern auch der imperia- len Prachtbasilika“ (S. 191f). Seinen stärksten Ausdruck fand der mit dem Papsttum verbundene Herrschaftsgedanke in der päpstlichen Kathedra, der ein mittelalterlicher Altar weichen musste. Über ihr in der Apsiskalotte wird der thronende Christus im Kreise der 24 Ältesten gezeigt. „Das Querhaus der Basilika ist [somit] als irdischer Thronsaal des Papstes Abbild des himmlischen Thronsaales Christi so wie der Papst Stellvertreter Christi auf Erden ist“ (S. 210). Darin kam die Stellungnahme Papst Gregors XVI. gegen zeitgenössische Liberalisierungs- und Demokratisierungstendenzen zum Ausdruck. Aber auch die Gestaltung des

Bereichs um die Konfessio geriet zu einem Politikum. Die für den Baldachin benötigten Säulen stiftete nämlich der ägyptische Vizekönig, also ein Moslem. Das war eine Toleranz-Zusage im Kontext eines modernen Humanismus. Der Baldachin wurde 1912 wegen Sichtbehinderung abgebrochen und seine Säulen vor die innere Westwand der Kirche gestellt. Die Mensen der Seitenaltäre wurden dagegen aus russischem Malachit gefertigt. Die Geschenke nicht-katholischer Herrscher sollten diese „in die Perspektive der Errichtung des Reiches Gottes unter der legitimen Führung des römischen Papsttums einbinden“ (S. 227). Der Campanile evoziert dagegen die Erinnerung an den klassischen Leuchtturm, „der idealtypisch die vorbildliche Missionsleistung Pauli ins Bild setzt“ (S. 232). Umstritten war auch die Gestaltung des Langhauses. Unter Pius IX. wurde es stärker ausgestaltet als Gregor XVI. das wünschte, der für Einfachheit und z.B. für einen offenen Dachstuhl optierte. Die Aufwertung des Langhauses entsprach der unter Pius IX. stärkeren Betonung des katholischen Volkes im Zeitalter der einsetzenden Massenwallfahrten. So wurde denn auch die Weihe des Gesamtbaues 1854 in Verbindung mit der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens zu einer innerkirchlichen wie auch außenpolitischen Machtdemonstration. Die Arbeit, die wegen ihrer Detailfülle nicht leicht zu lesen ist, stellt eindrucksvoll die Verflechtung von denkmalpflegerischen, kunsthistorischen und kirchenpolitischen Anliegen dar.

Erwin Gatz

KLAUS-DIETER DORSCH / HANS REINHARD SEELIGER, Römische Katakombenmalereien im Spiegel des Photoarchivs Parker. Dokumentation von Zustand und Erhaltung 1864–1994. Mit einem einführenden Beitrag des Sekretärs der Pontificia Commissione di Archeologia Sacra FABRIZIO BISCONTI. – Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 2000. 273 S. 46 Abbildungen. ISBN 3-402-05281-4.

Die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Verbandes der Diözesen Deutschlands gedruckte Publikation verfolgt ein photographisches und ein restauratorisches Ziel: Anhand der ältesten Photographien römischer Katakombenmalereien wird der damalige und heutige Erhaltungszustand der betreffenden Bildmotive dokumentiert. Dem entspricht eine umfassende Würdigung des Photographen John Henry Parker (1806–1884) durch einen biographischen Abriss und die Auflistung seiner photographischen und literarischen Publikationen. Der Bestand der Katakombenphotos Parkers in den verschiedenen Archiven wird dokumentiert ebenso wie die näheren Umstände seiner Kampagnen in Rom von 1864 bis 1872 (S. 21–54). Es folgen die Dokumentation und Interpretation des Erhaltungszustands jener Katakombenmalereien, die Parker photographisch eingefangen hat (S. 55–185), eine Schadensqualifizierung (S. 86–225), der die Katakomben betreffende Briefwechsel Parkers (S. 226–235), Literaturliste (S. 238–269), Index und die Abbildungen, die auch die Parker-Photos umfassen.

In der Publikation steckt ein immenses Arbeitspensum, das mit höchster Akribie geleistet wurde. Die Studie kommt zu dem überraschenden Resultat, dass sich